

## Inhalt

### **«Ein Volk, ein Reich, ein Führer» 7**

#### **I. Terror und Begeisterung 15**

Was ist eigentlich ein Nationalsozialist? 15 – Revolutionen 32 –  
Partei des Volkes 41 – Der deutsche Gruß 50

#### **II. «Führer» und Gefolgschaft 59**

Jugend für den «Führer» 59 – Recht und Moral 73 – Leistung, Lohn  
und Arbeit 84 – Volkskörper 98 – Glaube, Volk und «Führer» 108  
– Träume und Albträume 122 – Feiern, reisen und marschieren 128

#### **III. Kriegerische Volksgemeinschaft 149**

Pogrom und Partizipation 149 – Die Deutschen und der  
Kriegsbeginn 163 – Richten, vernichten, denunzieren 174 –  
Den Krieg regieren 190 – Für den Krieg arbeiten 199 –  
Massenmord nebenan 221

#### **IV. Glauben, sterben, überleben 231**

Auf der Flucht 231 – Tod und Trauer 242 – Hitler und seine  
Volksgenossen 252 – Endkämpfe 260

#### **Schluss 268**

Dank 273 – Anmerkungen 274 – Bildnachweis 294 –  
Auswahlbibliografie 295 – Personenregister 301

### «Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

**W**as ist eigentlich ein Nationalsozialist? Und woran konnte man ihn erkennen: am Hitlergruß, am NSDAP-Mitgliedsbuch, an den aufgerissenen Augen und der Ekstase, wenn der «Führer» sprach? Schon die Zeitgenossen des Dritten Reiches trieb diese Frage um. Im englischen Exil warnte der Publizist Sebastian Haffner indes vor leichten Antworten. Einen Nazi könne man keineswegs daran erkennen, dass er in der Partei sei oder «er eine Hakenkreuzfahne aus seinem Fenster hängt. Heute tut das jeder in Deutschland.»<sup>1</sup> Die «wirklichen Nazis» waren aus Haffners Sicht eine «menschliche und kulturelle Kuriosität»,<sup>2</sup> eine «psychologische Spezies», die sich vor allem an ihrer aktiven Bereitschaft zur Misshandlung und Verfolgung der Juden erkennen lasse, jene Deutschen also, die «dieser allgemeinen und permanenten sadistischen Orgie vorbehaltlos»<sup>3</sup> zustimmten und dabei mitmachten.

Lange hat nach 1945 die Vorstellung dominiert, Nationalsozialisten seien vor allem die «asozialen» Schläger der SA und die enge Führungsclique um Hitler gewesen: Joseph Goebbels, Heinrich Himmler, Hermann Göring, Reinhard Heydrich. Die Nationalsozialisten – das waren, wenn sie überhaupt Gesichter und Namen hatten, KZ-Kommandanten, kleinere oder größere Sadisten, die das personifizierte Böse verkörperten, gleichzeitig aber kaum etwas mit dem deutschen Bürgertum, den Akademikern und Angestellten zu tun hatten. Erst langsam hat sich das Bild um all diejenigen erweitert, die das Räderwerk der Vernichtung durch ihre bürokratischen Kenntnisse und ihre wissenschaftliche Expertise aktiv unterstützten oder zumindest dessen Ziele – ob partiell oder vollumfänglich – teilten. Die scharfe Grenzziehung zwi-

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

schen *den* Nationalsozialisten und *den* Deutschen hat sich als trügerisch, oftmals als apologetisch erwiesen. Tatsächlich gab es fließende Übergänge: Anpassung und Distanz, Zwang und Begeisterung, Hoffnung und Furcht schlossen sich nicht aus, sondern waren vielfach gleichzeitig anzutreffen.

Die Nationalsozialisten waren lange nur Teil eines breiten antidemokratischen Stromes gewesen. Viele bürgerlich konservative verachteten sie wegen ihrer rüpelhaften Umgangsformen und ihrer Politik der Straße. Gleichwohl überwog das Gefühl, dass jemand dem linken Spuk der Weimarer Republik, den kommunistischen «Umtrieben» und demokratischen Experimenten, ein Ende machen müsse. Diese Kreise mochten mit manchen Entscheidungen und zwielichtigen Figuren der NSDAP unzufrieden sein oder traten ihnen gar offen entgegen. Doch die Hoffnung auf eindeutige Lösungen, die die Demokratie nicht zu bieten vermochte, ließ sie über manchen hässlichen Makel der NS-Bewegung hinwegsehen. Der Nationalsozialismus war keineswegs über die Deutschen hereingebrochen, sondern fand Unterstützung in allen sozialen Gruppen: bei Arbeitern und Bauern, kleinen Angestellten und Beamten, Studenten und Wissenschaftlern, Pastoren, Offizieren, adeligen Großgrundbesitzern und Unternehmern. Es waren vor allem die jüngeren Männer, die 1933 ihre Stunde gekommen sahen; Männer, die sich in den 1920er Jahren noch in den paramilitärischen Kreisen getummelt oder sich in der völkischen Jugend- und Studentenbewegung engagiert hatten. Diese Zwanzig- bis Vierzigjährigen waren es, die sich für das Dritte Reich begeisterten, besonders radikal in ihren Utopien waren und mit der «Machtergreifung» oft große Karrieresprünge machten. Der Nationalsozialismus war für sie Chance zum sozialen Aufstieg, die Möglichkeit, endlich großflächig den «Volkskörper» zu sanieren und die Konflikte der 1930er Jahre mit autoritären und modernen Instrumenten zu befrieden.

Als im März 1938 die Kampagnen für den «Anschluss Österreichs» an das Deutsche Reich auf Hochtouren liefen, wehte über

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

den Plätzen und Märkten immer wieder ein Spruchband: «Ein Volk, ein Reich, ein Führer». Der Dreiklang gab der Sehnsucht nach nationaler Größe einen besonderen Klang. Er erinnerte an das wilhelminische «Ein Volk, ein Kaiser, ein Reich» und verknüpfte die historische Mission nationaler Erweckung aus der Zeit der Befreiungskriege mit dem Anspruch der Nationalsozialisten, die «Schande» von 1918 zu revidieren. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft deutscher Geschichte verbanden sich – statt mit dem Kaiser nun mit dem «Führer» im Zentrum. Das machte den Slogan so populär.

Die Nationalsozialisten verstanden es, aus dem nationalistischen Ideenpool der deutschen Gesellschaft eine explosive Mischung zu kreieren, die vielen vieles versprach – und ein Maximum an rassistischer Gewalt und territorialer Expansion denkbar machte. Doch was hieß das für die deutsche Gesellschaft? Wie eng verflochten waren privates Glück und kollektive Verbrechen? Brach der Nationalsozialismus alte, verkrustete Strukturen auf? Welche Rolle spielten neue Großorganisationen wie die NSDAP für den sozialen Aufstieg? Wie erlebten Junge und Alte, Männer und Frauen, Katholiken und Protestanten, Arbeiter und Bürgerliche das Dritte Reich? Welche Anforderungen, welche Entbehnungen mutete das Regime ihnen zu? Und wie wirkte sich der Krieg auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen aus? Rassismus und Gewalt, Partizipation und Leistungsideologie: Davon handelt dieses Buch.

Wenn von der völkischen Gemeinschaft die Rede war, ging es keineswegs darum, die soziale Ungleichheit zu beseitigen. Im Gegenteil: Dem Führerstaat war nichts fremder als die Vorstellung, alle Menschen gleich zu behandeln. Insofern bedeutete das Jahr 1933 tatsächlich eine Revolution, nämlich eine Revolution der Beziehungen zwischen Bürger und Staat, in dem individuelle Rechte nun an die rassische Herkunft gekoppelt waren. Zur Volksgemeinschaft<sup>4</sup> gehörte, wer «deutschen Blutes» war. Vermeintlich wissenschaftliche Kategorien sozialdarwinistischer Auslese be-

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

stimmten über die Zugehörigkeit zur Nation und galten als neue Messlatte, um an den Wohltaten des Regimes teilzuhaben – oder systematisch ausgegrenzt zu werden. Der Rassismus zog die inneren und äußeren Grenzlinien neu – und je länger das Regime an der Macht blieb, desto radikaler wurden seine Vorstöße. Das Egalitätsversprechen einer rassistisch homogenen Gemeinschaft und der sich ständig erweiternde Kampf gegen «Gemeinschaftsfremde», gegen politische Gegner, «Minderwertige» und Juden gehörten nun zu den Wesensmerkmalen der deutschen Gesellschaft. Die Geschichte der Jahre zwischen 1933 und 1945 ist deshalb vor allem geprägt durch rassistische Ungleichheit, die durch den Staat als neues Strukturprinzip der deutschen Gesellschaft etabliert wurde.

Martin Broszat hat schon vor über 30 Jahren die Wirkungsmacht der Volksgemeinschafts-Parole betont und auf den «Modernitäts- und Mobilisationsappeal» der NS-Bewegung aufmerksam gemacht,<sup>5</sup> der versprach, alte soziale Gegensätze aufzulösen und eine bürgerlich-meritokratische, nationale Massengesellschaft zu schaffen. Sehnsucht nach mehr sozialer Harmonie gab es keineswegs nur in Deutschland, und sie war keineswegs spezifisch für faschistische Diktaturen. Doch anders als beispielsweise der im Krieg entstehende britische Wohlfahrtsstaat oder der amerikanische New Deal gründete sich das nationalsozialistische Zukunftsversprechen auf Rassismus und Gewalt. Gewalt war Teil der politischen Kultur, in der der Nationalsozialismus entstanden war; Gewalt prägte das politische Selbstverständnis, die männlichen Rituale der Bewegung und die Dynamik, mit der die Nationalsozialisten die Weimarer Republik angriffen und schließlich zerstörten. Gewalt war eine zentrale Säule der neuen politischen Ordnung seit 1933, und es gehörte zu den Wesensmerkmalen der NS-Herrschaft, staatliche und parteiamtliche Gewalt immer weiter zu entgrenzen. Das war nicht nur ein abstrakter Prozess, sondern individuell spürbar und öffentlich in der Lebenswelt sichtbar. Der Kampf um Orte und Räume spielte in der Diktatur eine

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

wichtige Rolle: die Herrschaft über die Plätze, Straßen und Umzüge; der Versuch, die Gerichtssäle im Geist der Volksgemeinschaft umzugestalten; die neuen Lager, in denen Volksgenossinnen und Volksgenossen geschult, die «Gemeinschaftsfremden» gefoltert und ermordet wurden. Den Betrieben schenkte das Regime stets besondere Aufmerksamkeit, schienen doch hier das Unruhepotential und die Gefahr eines neuen «1918» am größten. Die Betriebe waren aber auch der Ort, an dem die Voraussetzungen für den hemmungslosen Zugriff auf die Arbeitskraft der Beschäftigten und damit für den künftigen Krieg geschaffen wurden. In der rassistischen Arbeitsgesellschaft des Dritten Reiches drehte sich alles um Produktivität und Leistung. Auch hier knüpfte der NS-Staat an vorhandene bürgerlich-moderne Werthaltungen an – und gab ihnen doch eine sehr spezifische, radikale Stoßrichtung. Arbeit und Vollbeschäftigung spielten für die Legitimation des Dritten Reiches eine zentrale Rolle – und damit auch die Chancen, die die neuen Organisationen boten: NSDAP und Deutsche Arbeitsfront (DAF), Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und Hitler-Jugend (HJ) offerierten mit ihrem Millionenheer an Freiwilligen und hauptamtlichen Funktionären neue Arbeitsplätze und Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg.

Für die aus den freien Berufen verdrängten Juden und politisch unliebsamen Beamten fanden sich rasch «arische» Bewerber. Die Germanisierungspolitik in den besetzten Gebieten wiederum eröffnete nach 1939 manchem «Reichsdeutschen» die Möglichkeit zum Aufstieg als neuer «Herrenmensch» über die slawischen «Untermenschen». Der Osten war eine (bis weit ins 19. Jahrhundert reichende) Metapher für die imperiale Sehnsucht nach Platz für das «Volk ohne Raum» und dann seit 1939 Aufmarschgebiet der Wehrmacht, Schlachtfeld, Ausbeutungsobjekt – und Vernichtungsstätte der europäischen Juden. Die Parole «Ein Volk, ein Reich, ein Führer» deutet dies an: Die deutsche Gesellschaft umfasste mehr als das «Altreich» in den Grenzen bis 1937. Mit dem «Anschluss» von 1938 war zudem auch Österreich Teil

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

der nationalsozialistischen Gesellschaft, geprägt von österreichischen NS-Funktionären und konservativ-klerikalen Eliten, die sich für Hitler und das neue «Großdeutsche Reich» engagierten und keineswegs Opfer der Deutschen waren.

Der Nationalsozialismus zerstörte systematisch Parteien und Gewerkschaften; er löste Vereine und Verbände, die traditionellen Sphären zivilgesellschaftlicher Zusammenkünfte, auf und zwang sie in das neue Organisationsgeflecht der NSDAP. Die Verluste für die deutschen Juden und für die alte Arbeiterbewegung waren immens, und das galt nicht nur für ihre materielle Basis, sondern vor allem für ihre lebensweltliche Verankerung, für ihre Lesezirkel, Sportvereine und Wandergruppen. Die Zerschlagung ihrer Netzwerke und der gleichzeitige Versuch, durch neue nationalsozialistische Organisationen «braune» Varianten einer Zivilgesellschaft zu etablieren, bedeutete eine tiefe historische Zäsur; gleichzeitig schuf die Neuformierung einer neuen Gesellschaftsordnung aber auch neue Energien und Handlungsmöglichkeiten für all jene, die sich zum Dritten Reich bekannten; Energien und Handlungsspielräume der Volksgenossinnen und Volksgenossen, die den Führerstaat bis zum Schluss prägen sollten.

Soziale Beziehungen standen im Dritten Reich im Zeichen permanenter Mobilisierung und Anspannung, die bis in den privaten Lebensraum hineinreichten. «Privatleute gibt es nicht mehr im nationalsozialistischen Deutschland. Privatmann ist man nur noch, wenn man schläft. Sobald du in den Alltag, in das tägliche Leben hineintrittst, bist du ein Soldat Adolf Hitlers», verkündete Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront.<sup>6</sup> Das Private konnte Rückzugsraum sein, gleichzeitig unterstand es dem dauernden Anspruch, das eigene Verhalten neu auszurichten und bisherige Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Leben einzureißen. Der Nationalsozialismus forderte eine permanente Entscheidung, sich angemessen und im Sinne der Volksgemeinschaft zu verhalten.

Dieser Prozess der Veralltäglichen der NS-Diktatur hatte seine

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer»

eigene Geschwindigkeit und seine spezifische Gewalt. Der etwas sperrige, von Max Weber eingeführte Begriff der Veralltäglichung<sup>7</sup> verweist auf dieses zentrale Moment: die Phase, in der sich der Ausnahmezustand institutionalisierte und die charismatische Bindung zwischen «Führer» und Gefolgschaft in eine (relativ) stabilere Herrschaftsform mündete. Diese Bindung hat ihre eigene Geschichte, nicht nur vor, sondern auch nach 1933, und sie war keineswegs statisch. Hitlers Charisma war nicht einfach da. Es brauchte dafür unterschiedliche Glaubens- und Gesinnungsgemeinschaften, Organisationen wie die NSDAP, die sich mit einem eigenen Handlungsauftrag versehen glaubten, und noch einmal zusätzlich verschworene Kampfgemeinschaften wie die SS, für die die Treue zum «Führer» eine ganz spezifische Qualität besaß. Der Blick auf die unterschiedlichen und widersprüchlichen Formen und Etappen der Veralltäglichung charismatischer Herrschaft öffnet den Raum für beides: für die Struktur- und Erfahrungsgeschichte des Dritten Reiches und für die Möglichkeit, subjektive Erwartungen, nationalsozialistische Gestaltungsansprüche und bürokratische Rückkopplungen miteinander in Beziehung zu setzen.<sup>8</sup>

Gerade weil das Schlagwort von der Volksgemeinschaft so unterschiedliche Interpretationen zuließ und sowohl Katholiken als auch Protestanten, Sozialdemokraten und völkische Rechte es im Munde führten, entstand hier ein geradezu magischer Begriff, der die Lösung sozialer, ethnischer und politischer Konflikte versprach und mit darüber entschied, was moralisch als richtig und falsch galt. Wie sich der individuelle Erfahrungsraum veränderte, wie sehr das Private politisch wurde und der nationalsozialistische Herrschaftsanspruch in die eigenen vier Wände hineinregierte, das Verhältnis von Männern und Frauen, Eltern und ihren Kindern bestimmte, auch davon erzählt dieses Buch – Lebensgeschichten wie die von Luise Solmitz und ihrer Familie, die am Anfang dieser Gesellschafts- und Alltagsgeschichte des Dritten Reiches steht.



# I.

## Terror und Begeisterung

### Was ist eigentlich ein Nationalsozialist?

«Heil Hitler, Heil Hitlermann», schrie der kleine Hamburger Junge an diesem 6. Februar 1933, einem Montag, während Nationalsozialisten und feldgraue Stahlhelm-Soldaten im Fackelschein an ihm vorbeimarschierten. Luise Solmitz, eine Lehrerin, hatte sich schon eine halbe Stunde früher am Straßenrand eingefunden, um dem Moment «nationaler Erhebung» beizuwohnen. Der Wettergott hatte mitgespielt, es war trocken und windstill. Dann rauschten die Braunhemden wie «Wellen im Meer» an ihr vorbei. Ein «prachtvoller Anblick» sei dies gewesen, notierte sie in ihr Tagebuch, all die «phantastischen Baretts, Stiefel u. Stulpen im zuckenden Licht der Fackeln, die Schläger, die Fahnen». Ein Moment für die Ewigkeit: «Wir waren wie berauscht vor Begeisterung, geblendet vom Licht der Fackeln gerade vor unsern Gesichtern u. immer in ihrem Dunst, wie in einer süßen Wolke von Weihrauch. Und vor uns Männer, Männer, Männer, braun, bunt, grau, braun, eine Flut.»<sup>1</sup>

Noch regierte in Hamburg ein sozialdemokratischer Bürgermeister, noch kämpften in den Arbeitervierteln Sozialdemokraten und Kommunisten gegen die immer selbstbewusster auftrumpfende SA. Und doch erlebte Luise Solmitz bereits die ersten

## I. Terror und Begeisterung

Tage der neuen, seit dem 30. Januar amtierenden Regierung Adolf Hitler als betörenden Glücksrausch. Auf einmal schien alles möglich. Endlich sprach einer wieder eine klare Sprache gegen allzu freche ausländische Stimmen, endlich fand Deutschland mit Hitler wieder zu sich selbst, endlich wurde die ersehnte Revision von «Versailles» angepackt. Hitler – das war für Luise Solmitz der «Heiland» in «einer bösen, traurigen deutschen Welt»,<sup>2</sup> ein Retter und Erlöser, «ein reiner, guter Mensch», der nur nicht von roten Mörderhänden niedergestreckt werden dürfe. Wohl allen, die sich als Teil dieser «mitreißenden, gewaltigen Volksbewegung» fühlen durften und mit in die Parole einstimmen konnten – «Ein Volk, ein Reich, ein Führer»!

Luise, geboren 1889, war keine Nationalsozialistin der ersten Stunde. Sie stammte aus einer konservativ-bürgerlichen Kaufmannsfamilie und war mit dem Maschinenbauingenieur und Berufssoldaten Friedrich Solmitz verheiratet. Ihr Bruder Werner engagierte sich während der Weimarer Republik für die linksliberale DDP, mit der auch Luise anfangs sympathisierte. Das Engagement aber blieb ein kurzes Intermezzo – ihr politisches Herz schlug schwarz-weiß-rot. So lebte das Hamburger Paar nicht reich, aber doch auskömmlich, auch nach der Pensionierung von Friedrich Solmitz, der als Major ein Ruhegehalt bezog und freiberuflich für Industrie und städtische Unternehmen arbeitete. Privat bewegte sich die Familie Solmitz in soldatischen und völkischen Zirkeln. Schon 1930 hatte Luise das erste Mal NSDAP gewählt, war dann aber wieder zur DNVP zurückgekehrt. Nun fühlte sie sich mitgerissen von Hitlers Aufruf, von diesem «geniale[n] Mensch[en],<sup>3</sup> dessen Programm ganz das ihre war: «Deutschland!»<sup>4</sup>

Gefühle spielten dabei eine besondere Rolle: die betörende Atmosphäre der trommelnden Sammlungsbewegung, das gemeinsame Radiohören und Warten auf Hitlers Stimme, die Vergemeinschaftung mit den vielen Gleichgesinnten, die neuen stolzen Uniformen mit Hakenkreuzbinden und der Hitlergruß.

### Was ist eigentlich ein Nationalsozialist?

Als Hitler am 3. März 1933 Hamburg besuchte, war auch Luise mit ihrem Mann auf den Beinen.<sup>5</sup> Eine neue Zeit schien angebrochen. Unterwegs «voll vaterländischen Schwunges», empfand sie es beinahe als Beleidigung, wenn jemand sie mit «Guten Tag» und nicht mit «Heil Hitler» begrüßte. Den «Führer» zu sehen, das hieß vor allem: Massen an Menschen, die sich in den Straßen drängten: «In der Grindelallee aber begegneten uns die Mecklenburger Polizisten, mit Standarte, doch verhüllt, weil sie wohl erst vorm «Führer» entfaltet werden sollte; klingendes Spiel, die Offiziere mit blanker Waffe, die Armbinde trug jeder, die Hände hoben sich zum Hitlergruß. Wir alle standen, wie die Erwachenden. Es war wie 1914, jeder hätte jedem um den Hals fallen mögen im Zeichen Hitlers. Trunkenheit ohne Wein.» Doch damit nicht genug. Luise Solmitz ging, so empfand sie es jedenfalls, nicht in der Masse unter. Im Gegenteil: Sie war selbstbewusst und trug in einem außerordentlichen Moment selbst zur nationalen Erhebung bei: «Ich war so rastlos, die Begeisterung saß mir so im Blut, daß ich mit Fredy durch die waschküchenwarmen Straßen schlenderte, über deren Pflaster noch immer kniehoch der weiße Nebel kroch – da rückten die sechs Mannschaftswagen der Mecklenburger ab! [...] so wagte ich es jetzt: «Heil Hitler» zu rufen, u[nd], siehe da, begeisterter Jubel aus allen Wagen, Hände hoben sich, Lieder setzten ein, die paar Leute in der Dunkelheit hinter uns riefen mit, Polizei u. Volk waren eins in Hitler.»

Der Nationalsozialismus forderte ein offenes Bekenntnis. Streng urteilte Luise über alle, die im Frühling 1933 noch zögerten oder gar an Hitler zweifelten; schlimmer nur waren all diejenigen, die abseitsgestanden hatten und sich nun im Sog des Erfolgs in die nationalsozialistische Bewegung einschlichen – solche Trittbrettfahrer und «Märzgefallenen» wie ihr eigener Bruder Werner. Er hatte seit 1929 als Journalist für die Presseabteilung der Reichsregierung gearbeitet und war trotz seiner politischen Vergangenheit in Goebbels' Propagandaministerium weiterbeschäftigt worden – ein Skandal, wie Luise fand, den sie selbst,

## I. Terror und Begeisterung

trotz einer gewissen Scham, der NSDAP-Auslandsabteilung zur Kenntnis brachte. Einen solchen «Gesinnungslump»<sup>6</sup> könne sie nicht mittragen, das würde schließlich Hitler hintergehen. Bitter notierte sie: «Geltung, u. Entgelt für Zersetzung ist die Losung. Wie konnte Goebbels sich so täuschen lassen.» Nur der Zufall wollte es, dass ihre Briefabschriften an die Partei folgenlos blieben und Werner nichts von der Denunziation seiner Schwester erfuhr.

Gegenüber dem Schicksal der politischen Linken war sie wenig zimperlich. Die alten Demokraten waren für sie nur noch Lachnummern und die Kommunisten Feinde, die kein besonderes Mitleid verdienten. Die Gewalt der Straße schien für sie einzig von den «Roten» inszeniert – die Nationalsozialisten und SA-Trupps waren in ihren Augen unschuldige Opfer, die sich allenfalls gegen die feigen Übergriffe zur Wehr setzten. Deutschland jedenfalls erlebte in ihren Augen gerade eine «Revolution, ein[en] Staatsstreich von rechts» – und sie und ihr Mann empfanden «eine Riesenfreude», als sie am 8. März auf dem Rückweg von einem Besuch am Rathaus vorbeikamen und aus dem «widerlichen» Platz der Republik über Nacht der «Adolf-Hitler-Platz» geworden war.<sup>7</sup>

War Luise Solmitz eine überzeugte Nationalsozialistin?<sup>8</sup> Die Antwort scheint auf den ersten Blick klar: Glaube an den «Erlöser» Hitler, nationalistischer Chauvinismus, Kampf gegen die «Schmach von Versailles» und die Verachtung der Demokratie. All das findet sich bei Luise Solmitz und vielen Deutschen in diesen Momenten des Jahres 1933. Doch schon die Geschichte ihres Bruders macht deutlich, dass die Mitarbeit für das Regime sehr unterschiedlich motiviert sein konnte. Im Frühjahr 1933 gab es auch ganz andere Stimmen, solche, die das neue Kabinett allenfalls als Übergangsphänomen betrachteten und keineswegs glauben wollten, dass eine neue Zeitrechnung begonnen habe. Und es gab die vielen Kommunisten und Sozialdemokraten, die im neuen Regime vor allem einen, wie Kurt Schumacher es während

### Was ist eigentlich ein Nationalsozialist?

einer hitzigen Redeschlacht im Reichstag 1932 nannte, «dauernden Appell an den inneren Schweinehund im Menschen»<sup>9</sup> sahen.

Auch Luise Solmitz' Lebensgeschichte ist weniger eindeutig, als man dies auf den ersten Blick vermuten könnte. So groß ihre Begeisterung für den «Führer», so verhalten, ja erschrocken war ihre Reaktion auf die antijüdischen April-Pogrome, als SA und NSDAP zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen und diejenigen bedrohten, die weiterhin bei ihren jüdischen Händlern einkaufen wollten. Ja, sie sei von ihrem Vater antisemitisch erzogen und stehe dazu noch heute, und sie könne gar nicht glauben, dass sie einmal mit den Juden mitfühlen würde, aber, so ihr Selbstgespräch: «Ich hasse, hasse Ungerechtigkeit.»<sup>10</sup> Die Übergriffe seien ein «bitterböser Aprilscherz», der noch lange fortwirken werde, die meisten Menschen könnten innerlich diesen Übergriffen nicht zustimmen. «Man schämte sich vor jedem bekleisterten Geschäft u. vor jedem Juden [...]» Wie man mit den Juden umgehen solle, spielte in ihren privaten Gesprächen eine zentrale Rolle, und sie hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz ihrer grundsätzlichen Unterstützung der antijüdischen Politik bei ihrem alten jüdischen Kaufmann demonstrativ einzukaufen. Und doch: Um die «für den Augenblick» verschwundenen «Unterweltsercheinungen aus Ostgalizien» schien es ihr im gleichen Atemzug nicht schade zu sein.<sup>11</sup> An der Verdrängung jüdischer Lehrer hatte sie jedenfalls nichts auszusetzen.<sup>12</sup> Vorbehalte gegenüber offener Gewalt, gleichzeitig Zustimmung zur Ausdehnung antisemitischer Gesetzgebung – das musste im April 1933 kein Widerspruch sein.

Ende Mai 1933 erschütterte die Familie Solmitz indes ein kleines Schreiben, das ihre Tochter Gisela aus der Schule mitgebracht hatte und das eines der lange gehüteten Familiengeheimnisse zu lüften drohte. Die Eltern sollten auf einem Formular angeben, ob sie «arischer» Abstammung waren – eine Frage, die dem Mädchen keinerlei Kopfzerbrechen machte, war sie doch eine, wie das

## I. Terror und Begeisterung

ihre Mutter notiert hatte, «Judenhasserin».<sup>13</sup> Anders dagegen ihr Vater: Friedrich war, was Luise wusste, aber niemals ausgesprochen hatte, das Kind jüdischer Eltern. Als Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges war er bisher von den wachsenden Repressionen ausgenommen gewesen. Nun aber zwang ihn das Schreiben der Schule zu einem Bekenntnis wider Willen – und zu einer existenziellen Krise: Ein Offizier mit jüdischen Wurzeln, geprägt vom Selbsthass auf die eigene Biografie; seine antisemitisch-nationalistische Frau, die sich ganz auf der Seite des Regimes sah und selbst in den Sog antijüdischer Politik geraten sollte; eine Tochter, die jetzt mit wachsender Stigmatisierung zu rechnen hatte, obwohl sie noch wenige Wochen zuvor davon überzeugt gewesen war, sich niemals in einen Juden verlieben zu können. Das Ehepaar Solmitz war verzweifelt, zumal sich Friedrich nach einigem Nachdenken entschlossen hatte, als Soldat die Wahrheit sagen zu müssen. Erschütternd fand Luise die Folgen nicht nur für sie, sondern auch für ihre Tochter: «Ein Kind, so deutsch erzogen in Denken, Schrift, Fremdwortvermeidung, so voll Anstand u. Ehrlichkeit, so voll von Vertrauen u. Fröhlichkeit, – so von Glauben u. Begeisterung für Hitler u. das wird plötzlich ausgestoßen aus einer Gemeinschaft in der es sich gleichberechtigt glaubte, jedes Straßenkind ein Edelarier gegen es!»<sup>14</sup>

Für die Familie begann eine schwere Zeit, doch Luise war froh, dass sie sich mit ihrem Ehemann ausgesprochen hatte. Das Jahr 1933 hatte mit Euphorie begonnen und doch für die beiden deutschnationalen Patrioten alles verändert. Luise Solmitz verteidigte weiterhin – anders als ihr Mann – manches neue anti-jüdische Gesetz; gleichzeitig haderte sie mit ihrem Schicksal und der Biografie ihres Mannes. Hitler blieb ihr unumstößlicher Fixstern. Doch die ungetrübte Begeisterung ebte angesichts der alltäglichen Begrenzungen langsam ab. An Silvester 1933 bemerkte sie: «1933 hat uns das Dritte Reich gebracht, mit ihm, für uns persönlich, eine harte Nuß zu knacken, – wir werden nie damit fertig werden: die Arierfrage.»<sup>15</sup>